

Barbara Prinsen-Eggert

“... Erinnerung ist das Tor zur Erlösung”¹

Erinnerungen und Berichte zum alltäglichen Leben jüdischer Schülerinnen der ehemaligen Mainzer Höheren Töchterschule in den dreißiger Jahren

Im Bericht der Studienanstalt und Frauenschule Mainz über das Schuljahr 1928/29 ist über den Besuch der neu gegründeten Jugendgruppe des “Vereins für das Deutschtum im Ausland” in Gmunden am Traunsee, an dem 43 Schülerinnen unter Leitung mehrerer Lehrer und Lehrerinnen teilnahmen, zu lesen:

“...Die Festtage in Gmunden gipfelten in der Morgenfeier des 2. Pfingsttags auf der Satoriwiese, die hoch über der Stadt, von dunklen Tannen umrahmt, weiter zurück von leuchtenden Schneefirnen gekrönt, ein Bild unerhörter Pracht darbot. In vollendetster Ordnung, im feierlichen Schweigen erschütternden Erlebens lauschten die strahlenden jungen Menschen, um die zahllosen Wimpel geschart, den Worten des katholischen Priors von Innsbruck und des evangelischen Bischofs von Siebenbürgen, die gemeinsam auf der am höchsten Punkte des Festplatzes errichteten, in den deutschen Reichsfarben geschmückten Kanzel standen, von den gleichen Ideen, der gleichen Liebe beseelt: der Liebe zu Deutschland. Donnernd hallte der vieltausendstimmige Gesang von den Bergen wider, klangen die von zahlreichen Musikkapellen gespielten Stücke durch den weiten Raum bis über den blau-grün schillernden See. Die Feier war ein ergreifender Ausdruck tiefinneren, durch keine Parteirichtung oder Weltanschauung getrennten Verbundenseins in dem Bekenntnis: O, du mein Deutschland.”²

Im gleichen Berichtsjahr hielt Dr. Moritz Lorge, Rabbiner und Studienrat an der Anstalt, bei der Totengedenkfeier eine “ergreifende Gedenkrede”, die “tief auf die andächtigen Zuhörer wirkte.”³ Die Schule ehrte jährlich die im Ersten Weltkrieg Gefallenen.

Am 28. November 1931 richtete die “Mainzer Tageszeitung” folgenden scharfen Angriff unter der Überschrift “Zurückweisung” gegen Dr. Lorge, der auch in diesem Jahr die Gedenkrede gehalten hatte:

“Uns wird geschrieben: Bei der diesjährigen Totengedenkfeier der Höheren Mädchenschule in Mainz hatte man Studienrat Dr. Lorge die Gedächtnisrede halten lassen. Dieser Herr benutzte die Gelegenheit, um ein hohes Lied auf den Weltfrieden und allein selig machenden Völkerbund zu singen. Sein Schmerz um unsere Gefallenen wird gemildert durch die Überzeugung, dass die Vervollkommnung der Technik einen Krieg in der Zukunft unmöglich mache. Wer den

1 Zitat von Baal Schem Tow, dem Begründer des Chassidismus aus Medshibosh, Ukraine.

2 Studienanstalt und Frauenschule Mainz, Bericht über das Schuljahr 1928/29, S. 20.

3 Studienanstalt und Frauenschule Mainz, Bericht über das Schuljahr 1928/29, S. 23.

inneren Frieden im deutschen Volke wolle, der müsse mit ihm allen Klassen-, Rassen- und Massenmassen verwünschen.

So also werden vor den Ohren unserer Töchter die Helden geehrt! Widerspruchslos müssen unsere Kinder diese saft- und kraftlosen Tiraden von Völkerverbrüderung, Weltfrieden und Pazifismus über sich ergehen lassen!

Wir wollen gewiss in unseren Kindern keine Hassgefühle großzuchten lassen; aber was wir wollen ist das, dass sie sich immer ihrer deutschen Art bewusst bleiben, dass sie erfüllt sind von der Größe der Schmach und auch der Gefahr, die darin liegt, dass das deutsche Volk durch ein ungerechtes Diktat unserer Feinde allein entwaffnet umgeben ist von bis an die Zähne bewaffneten Staaten, dass dieser Zustand, dem bis heute keine Völkerbundstagung ernstlich zu Leibe gegangen ist, nur durch die Wiederherstellung unserer Wehrhaftigkeit beseitigt werden kann und dass bis dahin von einem Weltfrieden keine Rede sein kann. Das also sind Dinge, die unseren Kindern gar nicht häufig genug eingeprägt werden können. ... Aber die pazifistische Propaganda des Herrn Dr. Lorge in der Schule müssen wir auf das allerentschiedenste ablehnen.”⁴

Eine überlebende jüdische Schülerin erinnert sich an diesen Lehrer als einen deutsch-national denkenden Mann, wofür auch spricht, dass Dr. Lorge, der in der Zeit zwischen dem 1. Dezember 1915 und April/Mai 1916 als Kriegsteilnehmer verpflichtet war, den Vertrieb der Informationsschrift “Weltkrieg” an der Schule übernahm und sich 1917 für die Sammlung “Vaterlandsdank” einsetzte, “deren Ertrag der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Krieg Gefallenen zugute kommen”⁵ sollte.

Im Schuljahr 1928/29 wurden 87 Schülerinnen “israelitischen Glaubensbekenntnisses” an der Höheren Mädchenschule unterrichtet. Bis 1931/32 blieb ihre Zahl etwa konstant. Bei einer Gesamtzahl der Schülerinnen von ca. 700 gehörte der überwiegende Teil der Schülerinnen der evangelischen Konfession an. Im Schuljahr 1932/33 waren 79 Schülerinnen, 1933/34 69, 1934/35 noch 24 Schülerinnen israelitischen Glaubens. Danach sank ihre Zahl im Schuljahr 1935/36 auf acht Schülerinnen, 1936/37 auf drei Schülerinnen, bis schließlich 1937/38 noch eine einzige jüdische Schülerin verblieb. Ab 1939/40 gab es keine Schülerin jüdischen Glaubens mehr an der Höheren Mädchenschule. Damit war das Ziel einer “judenfreien” Schule erreicht.

Von Anfang an wurden die Schulen im Dritten Reich dem Interesse des NS-Staates unterworfen, die Kinder und Jugendlichen ideologisch “auszurichten”. “Das Prinzip von Befehl und Gehorsam, rassistische Überzeugungen und Verhaltensweisen, ‚arisches‘ Herrenmenschgehab, verbunden mit körperlicher Ertüchtigung, die Vorbereitung auf geschlechtsspezifische Rollen sowie auf den Krieg mussten eingeübt werden.”⁶

4 Mainzer Tageszeitung v. 28.11.1931, S. 5; vgl. auch: B. PRINSEN-EGGERT und R. FRENZEL: Wider das Vergessen. Festschrift Frauenlob-Gymnasium 1889-1989. Mainz 1989, S. 130-150, hier: S. 134.

5 Studienanstalt und Frauenschule Mainz, Bericht über das Schuljahr 1914/15, S. 12.

6 Jutta VON FREYBERG/Barbara BROMBERGER/Hans MAUSBACH: Wir hatten andere Träume. Kinder und Jugendliche unter der NS-Diktatur. Frankfurt a. M. 1995, S. 14.

Wie haben sich jüdische Schülerinnen bei all dem gefühlt? Wie haben sie sich verhalten, als sie feststellen mussten, dass sie nicht mehr dazu gehörten? Sie sollten unter sich bleiben. Aus ganz gewöhnlichen Schülerinnen israelitischer Konfession, als die sie in den Schülerlisten geführt wurden, wurden Juden, Juden in Deutschland. Dennoch: der Schulalltag lief weiter. Den nichtjüdischen Schülerinnen im gleichgeschalteten Deutschland wurde das Grüßen der Fahne und das “Heil Hitler”-Rufen mit ausgestrecktem Arm rasch selbstverständlich.

Carola Stern hat einmal geschrieben, dass die nationalsozialistische Welt beim Bund Deutscher Mädel (BDM) für sie als junges Mädchen über weite Strecken auch eine “Singewelt” gewesen sei. Neben der NS-Rassenpolitik führte vor allem die emotionale Vereinnahmung der jüngeren Generation von der Idee der “Volksgemeinschaft” zu einer starken Identifikation mit dem “Dritten Reich”. Liest man den Bericht über die Pfingsttage in Gmunden am Traunsee, so kann man sich vorstellen, dass das gemeinsame Singen romantisch und gemeinschaftsstiftend war, man fühlte sich in der Gruppe wohl und war auch irgendwie aufgehoben.

Lehrpläne und Stundenpläne wurden im nationalsozialistischen Sinne neu gestaltet oder umgestaltet:

“Im Vordergrund des gesamten Unterrichts stehen neben der Leibeserziehung die kulturkundlichen Fächer (Deutsch, Geschichte, Erdkunde, Kunsterziehung und Musik). Sie sollen vornehmlich Seelen- und Gemütswerte vermitteln, ohne die sich das Erziehungsziel, das ‚unverrückbar die deutsche Mutter zu sein hat‘, nicht verwirklichen lässt.”⁷

Neben der Vermittlung des “Rassegedankens” zielte die nationalsozialistische Bildungspolitik auf die politische Ausrichtung der Schüler und Schülerinnen auf den Führerstaat ab. Der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung formulierte in Richtlinien für den Unterricht vom 15. Januar 1935: “Aus dem Rassegedanken ist weiterhin die Ablehnung der sogenannten Demokratie oder anderer Gleichheitsbestrebungen (Paneuropa, Menschheitskultur, usw.) abzuleiten und der Sinn für den Führergedanken zu stärken.”⁸

Kaum eine der jüdischen Schülerinnen berichtet über diskriminierende oder antisemitische Äußerungen, obwohl der Biologieunterricht geprägt war durch Rassenkunde, Vererbungslehre und Familienkunde. Im Biologiebuch “Schmeil: Der Mensch” von 1936, werden Schädelmessungen beschrieben und durch Abbildungen ergänzt. Aus den Bücherlisten in den Jahresberichten geht hervor, dass der “Schmeil” an der Höheren Töchterschule benutzt wurde. Studienrat Ueberle, der die Fächer Biologie, Chemie und Physik unterrichtete, hatte einer Schülerin am 22. März 1921 ins Poesiealbum geschrieben:

*“Treu und stark,
Deutsch bis ins Mark!
Eine Mahnung in Deutschlands schwerster Zeit.”⁹*

7 Jahresbericht der Frauenlobschule (Oberschule für Mädchen), Mainz 1937/38, S. 3 (am 14. März 1938 hatte die Schule den Namen “Frauenlobschule” erhalten).

8 v. FREYBERG/BROMBERGER/MAUSBACH, Wir hatten andere Träume, S. 24.

9 Poesiealbum (Privatbesitz).

1925 schrieb dieser Lehrer denselben Spruch in das Poesiealbum einer jüdischen Schülerin, allerdings ohne den Nachsatz, dafür mit dem Zusatz:

*Zur freundlichen Erinnerung.
Ueberle¹⁰*

Wird dieser Lehrer sich wirklich im Biologieunterricht jeder antisemitischen Äußerungen enthalten haben? Bei der aus den Poesiealbumen einträgen sprechenden Haltung ist dies schwer vorstellbar. Haben die jüdischen Mädchen diese Einstellung wirklich nicht wahrgenommen oder haben sie sie als Äußerung eines Lehrers nicht ernst genommen? Haben sie ihren Eltern gegenüber geschwiegen, um sie nicht zu belasten? Sind sie mit Ängsten in die nächste Biologiestunde gekommen? Sind diese Fragen in dem Zusammenhang überhaupt zulässig? Bei einem absolut autoritären Erziehungsstil, der in der deutschen Literatur zur Genüge beschrieben wird,¹¹ lässt sich gut vorstellen, dass sich auch die jüdischen Schülerinnen in Gehorsam still verhalten und selbst erlittene Kränkungen hingenommen haben.

Friedrich Michel, der 1933 nach der Machtübernahme Direktor an der Höheren Töchterschule wurde, war der einzige unter den Lehrern, der bereits zu diesem Zeitpunkt der NSDAP angehörte. Er kam als "Goldfasan" in SA-Uniform in die Schule, unterrichtete Physik und schrieb ebenfalls "markige" Sprüche in die Poesiealben der "Höheren Töchter". Margarete Oppenheimer, geb. Cahn, machte 1934 Abitur und sagt ausdrücklich: "Er war kein Antisemit, begrüßte mich auf der Straße, auch wenn er in SA-Uniform war."¹² Wegen ihrer guten Leistungen im schriftlichen Abitur war sie von den mündlichen Prüfungen befreit. Alle Lehrer gratulierten ihr; einer von ihnen, der sie später allein auf dem Gang traf, sogar mit den Worten: "Es hat mich sehr gefreut, dass gerade Sie [als Jüdin, B.P.-E.] ausgezeichnet wurden."¹³

Ein jüdischer Vater hatte seiner Tochter Hanna 1929 ins Poesiealbum geschrieben:

*"Edel sei der Mensch
Hilfreich und gut.
Beherrze du mein liebes Kind
diese wenige(n) Worte.*

*In Liebe
Dein Vater Moritz Isaak
Mainz, den 24. Dezember 1929"¹⁴*

Das waren also auch die klassischen pädagogischen Grundstrukturen, die von jüdischen Eltern ebenso wie von "arischen" ihren Kindern, Töchtern vermittelt

10 Poesiealbum (Privatbesitz).

11 Vgl. Heinrich MANN, *Der Untertan*; Heinrich HEINE, *Deutschland. Ein Wintermärchen*; Bertolt BRECHT, *Flüchtlingsgespräche*.

12 Schriftwechsel zwischen Frau Oppenheimer und dem Verein für Sozialgeschichte Mainz e.V. 1987/88.

13 Mündliche Mitteilung von Margarete Oppenheimer im Jahr 1992.

14 Poesiealbum (Privatbesitz).

wurden. Eine Mitschülerin trug in demselben Album ihrer Klassenkameradin folgenden Sinnspruch ein:

*“Wenn du einst in spätern Jahren
dieses Album wirst durchlesen,
O, dann denk wie froh wir waren
als wir Kinder noch gewesen
und mit froh und heitrem Sinn
gingen wir zur Schule hin.*

*Zur Erinnerung an Deine
Ruth Lewin.”¹⁵*

Hanna Isaak, Jahrgang 1919, die in den Schülerlisten ab 1933/34 mit dem Vermerk “S” in Rot “gekennzeichnet” wurde, verließ Ostern 1935 die Höhere Mädchenschule mit der Mittleren Reife. Sie erinnert sich tatsächlich an “frohe, heitre” Erlebnisse während ihrer Schulzeit. In einem Brief vom Oktober 1988 äußerte sie großes Interesse an der Jahrhundertfeier ihrer früheren Schule:

“Früher nannte man sie die ‚Höhere Töchterschule‘, in der ich die *schönsten* Jahre meiner Jugend verbracht habe. (...) Ich bin im Jahre 1935 aus der Schule ausgetreten und obwohl das zwei Jahre nach der Machtergreifung war, wählten mich meine Mitschülerinnen zur "Präsidentin" unseres Kommiss, den wir in einer Jugendherberge in Heidelberg verbracht haben zusammen mit unserem Klassenlehrer. (...) Wie ich Ihnen schon schrieb, waren die Jahre meiner Schulzeit gute Jahre, Jahre, in denen wir gelernt haben, und gab uns das Ganze eine Grundlage für unser späteres Leben.”¹⁶

Studienrat Ueberle unterrichtete auch in dieser Klasse, ebenso der später erwähnte Herr Dr. Schier.

Frau Angress beschreibt, wie sie am Tage der “Machtergreifung” Hitlers, dem 30. Januar 1933, auf dem Weg zum Frauenlobplatz zum ersten Mal erschrocken eine Hakenkreuzfahne gesehen habe:

“Die Reaktion meiner Mutter war: ‚Lass die Nazis nur ans Ruder kommen, in 30 Tagen sind sie wieder weg.‘ (Wir hatten in diesen Jahren so viele Änderungen der Regierung). Für diesen Optimismus hat meine Mutter mit ihrem Leben bezahlt.”¹⁷

Im November 1938 konnte Hannah Isaak noch die Gebetbücher ihrer Eltern aus der brennenden Synagoge am Flachsmarkt retten, ein Albtraum, der sie bis heute verfolgt. “Ich hatte den Mut auszuwandern, ich war jung,” schreibt sie rückblickend. Sie fuhr “mit dem Zuge nach Holland, dann auf dem Schiff ‚Nieuw Amsterdam‘ nach New York.”¹⁸

Der Vater war 1937 in Mainz verstorben. Alle anderen nahen Verwandten von Frau Angress wurden ermordet, die Mutter in Treblinka-Maidanek, Onkel und Tanten kamen in Theresienstadt ums Leben.

15 Poesiealbum (Privatbesitz).

16 Zitiert nach briefl. Mitteil. von Hanna Angress, geb. Isaak, an R. Frenzel 1988/89.

17 Briefl. Mitteil. v. Hanna Angress an R. Frenzel 1988/89.

18 Briefl. Mitteil. v. Hanna Angress an R. Frenzel 1988/89.

Sie kam nach 1945 immer wieder nach Mainz, um das Grab ihres Vaters aufzusuchen. Sie nennt sich „trotz allem, (...) trotz allem aber immer noch ein ‚Mainzer Mädchen‘“; sie hat „das Goldene Mainz nie vergessen, (...) weil es [ihr] die Grundlage für [ihr] Leben gegeben hat.“ Bis heute beschäftigt sie die Frage: Wie hätte dieses Unglück verhindert werden können? „Die Geschichte unserer Lebenszeit wird vielleicht eines Tages den Grund dafür finden, dass gute, intelligente Menschen im Herzen Europas der Unmenschlichkeit verfallen sind. Ich bin nicht im Stande diese Frage zu beantworten.“¹⁹

Rifka Ben-Akiva, geb. Regina Reiner, die 1933 mit der Mittleren Reife die Schule verließ, erinnert sich, dass in jenem Jahr Frl. Litzendorf (Französisch), Frau Cahn (Literatur) und Herr Keller (Algebra) „mitten in der Schulstunde von den Nazis fortgenommen“ wurden.²⁰

An den Türen der Schulsäle stand angeschrieben, welcher Prozentsatz der Klasse dem BDM angehörte.²¹ Hierzu berichtet Frau Oppenheimer: „1933 wurde ein Mädchen zur Klassensprecherin ernannt, deren Hauptvorzug ihre Mitgliedschaft im BDM war. Eine Mitschülerin, Tochter eines Lehrers mit dem Ruf eines ‚Linken‘, erschien nun in BDM-Uniform und distanzierte sich von mir, obwohl wir bisher den Heimweg gemeinsam zurückzulegen pflegten.“²²

Lore Baer geb. Lebrecht, Jahrgang 1924, wurde noch Mitte April 1934 in die Höhere Töchter Schule eingeschult. Doch bereits am 31. Oktober 1934 trat sie, laut Vermerk in den Schülerlisten, „in die israelitische Schule“ über.

„Als einzige jüdische Schülerin in der Klasse – und ich kann auch mit Bestimmtheit sagen, dass ich die letzte jüdische Schülerin war, die dort eingeschult wurde – war ich von Anfang an isoliert. Zwei Tatsachen stehen mir heute noch vor den Augen, der militante Antisemitismus des Klassenlehrers Gimbel, der keine Gelegenheit versäumte, mich zu erniedrigen und die ebenfalls antisemitische Sportlehrerin – Name vergessen. Um wenigstens sportlich nicht zu sehr ein Außenseiter zu sein, gab ich mir größte Mühe etwas zu überragen und zwar beim Schwimmen, mit dem positiven Resultat, dass ich heute noch eine überdurchschnittliche Schwimmerin bin. Ich erinnere mich auch noch genau an den täglichen Appell im Schulhof, bei dem Tag für Tag das Horst-Wessel-Lied mit hoch erhobenem Arm (der Nazi Salut) gesungen wurde.“²³

So wie ihr, klingt auch den anderen Betroffenen heute noch immer das Lied „Die Fahne hoch...“, das Horst-Wessel-Lied, in den Ohren, die damalige deutsche Nationalhymne. Horst Wessel war allen Schülerinnen als Held und Märtyrer des Hitler-Regimes bekannt. Ob sich die nichtjüdischen Jugendlichen von damals bewusst waren, wie sehr dagegen die Rechte ihrer jüdischen Klassenkameradinnen negiert, mit Füßen getreten wurden?

19 Briefl. Mitteil. v. Hanna Angress an R. Frenzel 1988/89.

20 Aus Gesprächen mit Frau Ben-Akiva 1992.

21 Mitteil. Eva Schmalenbach, München, 1989.

22 Aus dem Schriftwechsel zwischen Frau Oppenheimer und dem Verein für Sozialgeschichte Mainz e.V. von 1987/88.

23 Schriftwechsel zwischen Lore Baer und dem Verein für Sozialgeschichte Mainz e.V. von 1987/88.

Lore Baer beschreibt die anschließenden Jahre in der Jüdischen Bezirksschule bis zu ihrer Auswanderung als Leben in einem Ghetto,

“abgeschirmt von all dem Hass und der Verfolgung, den wir damals in unserer Jugend eben mit in Kauf nahmen. Unsere Freizeit war ausgefüllt mit dem, was uns in der Nazizeit noch erlaubt war, wie Sport, Tanzen, Radfahren, Ausflüge und Geselligkeit. Für uns gab es ja kein Kino, kein Konzert, kein Theater, kein Schwimmbad, keinen Tennisclub. Wenn es heiß war, radelten wir zur Ingelheimer Au und schwammen im offenen Rhein. Aber da wir es ja nicht anders wussten, waren wir mit dem, was wir hatten, zufrieden; die Parole war: ‚Nur nicht auffallen‘. So wuchs man als ‚politisch Verfolgter‘ im Alter von zehn bis fünfzehn Jahren in einem Terror-Regime auf.”²⁴

Im März 1939 kam Lore Baer mit ihrem Bruder nach England in eine englische Familie, die Eltern konnten im Juni 1939 nachkommen. Im Januar 1941 konnte die Familie endgültig in die USA auswandern.

“Die Ankunft in New York war wie ein Märchen. Alle unsere Verwandten standen am Bahnhof, um uns abzuholen. Da es mitten im Krieg war, endete unsere Schiffsreise in Halifax, von dort aus ging es über mehrere Tage per Bahn nach New York. Es war ein “nach Hause kommen”. In ganz kurzer Zeit waren Kontakte zu anderen Emigranten hergestellt, jedes Zusammentreffen war eine große Freude.”²⁵

Für die jüdischen Mädchen, die auch nach 1935 noch die Höhere Töchterchule besuchten, wurde der Alltag zunehmend belastender. Ihre “arischen” Mitschülerinnen wurden täglich im nationalsozialistischen Sinn indoktriniert, wie im Jahrbuch 1937/38 anschaulich beschrieben:

“Zur Morgenfeier traten die Schülerinnen der Anstalt täglich um 7 Uhr im Schulhof klassenweise in Reihen geordnet an, bei festlichen Gelegenheiten in offenem Viereck mit der Schulfahne... . Ferner fand meist eine Ansprache des Direktors der Anstalt statt, bei besonderen Gelegenheiten auch seitens anderer Mitglieder des Kollegiums.”²⁶

Die jüdischen Schülerinnen standen abseits, sie “durften” die Hand nicht zum Gruße erheben, sie taten es auch nicht. Im Jahresbericht heißt es weiter:

“An den folgenden Beispielen zeigen wir, wie die Morgenfeiern in den Dienst der völkischen, gesamtdeutschen Ausrichtung unserer Jugend gestellt werden können.

1. am 6.12.1937:

a) Gebet: *Ein Haupt hast du dem Volk gesandt
Und trotz der Feinde Toben
In Gnaden unser Vaterland
Geeint und hocherhoben.
Mit Frieden hast Du uns bedacht,
Den Führer uns bestellt zur Wacht*

24 Ebd.

25 Ebd.

26 Jahrbuch 1937/38, S. 13f.

*Zu Deines Namens Ehre.
Wir danken dir mit Herz und Mund,
Du Retter aus Gefahren,
Und flehn aus tiefster Seele Grund:
Du wollest uns bewahren,
Herr aller Herren, dem keiner gleich,
Den Führer und das Deutsche Reich
Zu Deines Namens Ehre.*

b) Ansprache: ...

c) Tagesspruch: Wir stoppen den ewigen Germanenzug nach dem Süden und Westen Europas und weisen den Blick nach dem Land im Osten. (Adolf Hitler, Mein Kampf, S. 742)

d) Lied: Nach Ostland geht unser Ritt.²⁷

Grete Greenthal, geb. Berger, besuchte die Höhere Töchterchule auf Wunsch der Mutter bis Ende 1937. All ihre jüdischen Freundinnen waren zwischenzeitlich auf die Jüdische Bezirksschule gewechselt. Sie erinnert sich, dass sie zusammen mit einer anderen noch verbliebenen jüdischen Mitschülerin in den Pausen immer alleine blieb. Die Mutter war der Ansicht, „dass ich als jüdisches Kind den christlichen Kindern und natürlich zu dieser Zeit den Nazis zeigen sollte, dass jüdische Kinder nicht anders sind, oder besser gesagt, dass jüdische Kinder genau so sind, aussehen, denken, etc. wie alle anderen Kinder. Meine Mutter meinte, wenn die christlichen Kinder selbst sehen und in Verbindung mit Juden kommen, ändern sie ihre Meinung und glauben, wir sind nicht so, wie man uns in der Zeitung ‚Der Stürmer‘ hinstellte.“²⁸

Für die jüdischen Schülerinnen ging es nicht mehr um den kleinen täglichen Verrat ihrer vorherigen Freundinnen: wegsehen, auf die andere Straßenseite gehen, nicht mehr anrufen, nicht mehr zu Besuch kommen, sondern um die Frage des Überlebens, des Davonkommens, der Rettung. Martha Herzog, Abiturjahrgang 1937, die Tochter des ersten bekannten Mainzer Nervenarztes, überlebte als „Halbjüdin“ im Versteck mit ihrer Mutter bei einer Klassenkameradin in Groß-Winternheim. Wenige hatten Zivilcourage, waren bereit zu helfen. Noch heute lebt Frau Herzog hoch betagt in der Familie ihrer einstigen Klassenkameradin.²⁹

Der Alltag in Deutschland ging weiter. Im Jahrbuch 1938/39 der Höheren Mädchenschule schreibt eine BDM-Führerin:

“Der neue deutsche Staat ist vor allem ein Staat der Ordnung. Der Führer will, dass bis ins allergeringste, bis zur kleinsten Einheit alles geregelt ist. So wie der Führer für ganz Deutschland die Verantwortung trägt, so wie er unbedingten Gehorsam von allen Deutschen fordert, so ist es im BDM, vor allem aber auch in der Schule.“³⁰

27 Jahrbuch 1937/38, S. 13f..

28 Aus Gesprächen von Grete Greenthal mit der Verfasserin 1992.

29 Mündl. Mitteil. von Frau Herzog an die Verfasserin.

30 Jahrbuch 1938/39, S. 39.

Von Anfang November bis Weihnachten 1938 wird in der Schule eine Bücher- und Zeitschriftenausstellung veranstaltet. Herr Dr. Schier, Physik-, Biologie- und Chemielehrer, hatte im Vorjahr mit Schülerinnen der Oberstufe am Reichsparteitag teilgenommen und nun die Ausstellung “Der JUD” aufgebaut.

“Ihr Zweck wich von den üblichen insofern ab, als die aufgelegten Druckwerke nicht betrachtet, sondern *gelesen* werden sollten. Dazu wurden auf der Oberstufe Biologie und Vertretungsstunden verwendet. So konnten sich die Schülerinnen unter Anleitung der Biologielehrer ein klares Bild der Judenfrage machen, die gerade in dieser Zeit ihrer Lösung in Deutschland entgegenging. Die aufliegenden Schriften zeigten den Juden als durch seine rassistischen Merkmale bedingt und seine daraus folgende Stellung zu Religion, Kultur, Politik, Wirtschaft, Rechtsprechung, zu Volk und Staat. Sie zeigten ihn als Verneiner und Zerstörer aller rassegebener Hochwerte nordischer Menschen: Vaterland, Ehre, Freiheit, Sitte und Treue; sie kennzeichneten ihn als Rasseschänder, Verbrecher und Mörder. ... Die Ausstellung wurde eifrig besucht und ausgewertet.”³¹

Die Erinnerungen der Zeitzeuginnen sind keineswegs deckungsgleich, sie sind unterschiedlich, z. T. auch widersprüchlich. Manche der Betroffenen haben die Chance nutzen können, aus kleinbürgerlichen Verhältnissen aufzubrechen, wie Margot Günzburg, verheiratete Reeves, Jahrgang 1915, die 1935 Abitur machte, dann mit ihren Eltern und Geschwistern in die USA auswanderte. Sie wurde als amerikanische Staatsbürgerin mit der Aufgabe betraut, für die Nürnberger Prozesse, den Hauptprozess vom 20. November 1945 bis zum 1. Oktober 1946, Dokumente zu übersetzen und kehrte so als “Siegerin” in ihre Heimat zurück.³² Für die anderen jüdischen Schülerinnen der Höheren Töchterschule endete die Zeit des Hasses und der Menschenverachtung in vielen Fällen tödlich. Vielen von ihnen wurde das Recht auf Leben versagt, beschnitten, es bleibt für die Betroffenen eine angstvolle und belastende Erinnerung.

Giorgio Bassani schreibt in seinem Roman “Die Gärten der Finzi-Contini” über den Faschismus in Italien:

“Mein Vater war Kriegsfreiwilliger gewesen und 1919 der Faschistischen Partei beigetreten; ich hatte bis vor kurzem der faschistischen Studentenorganisation angehört. Mit anderen Worten: wir waren immer ganz nach der Norm lebende Leute gewesen, geradezu banal vor Normalität und darum schien es mir wirklich grotesk, dass man gerade von uns von einem Tag zum andern ein besonderes Verhalten erwartete. Auf einmal wurde mein Vater zur ‚Gauleitung‘ bestellt, um zu erfahren, dass er aus der Partei ausgestoßen sei; darauf schloss ihn der Klub der Kaufleute als unerwünschtes Mitglied aus – nun, es wäre wirklich merkwürdig, wenn der Ärmste angesichts einer solchen Behandlung anders als bekümmert und ratlos dreinschaute. Und mein Bruder Ernesto, der, weil er studieren wollte, nach Frankreich auswandern musste.... Und meine knapp dreizehnjährige Schwester Fanny, die ihren Gymnasialunterricht von nun in der israelitischen Schule in der Via Vignatagliata empfangen musste? Erwartete man vielleicht auch von ihnen, die man jäh von ihren Schulkameraden und Kindheitsfreunden

31 Jahrbuch 1938/39, S. 39.

32 Mündl. Mitteil. von Margot Reeves an die Verfasserin.

weggerissen hatte, dass sie nun ein besonderes, ungewöhnliches Verhalten an den Tag legten? Aber lassen wir's gut sein – eine der abscheulichsten Formen des Antisemitismus bestand darin, zu beklagen, dass die Juden *nicht* wie die anderen seien, um dann, wenn man ihre fast vollständige Assimilation an ihre Umgebung festgestellt hatte, gerade das Gegenteil zu bedauern: dass sie *genauso* wie die andern waren, das heißt, sich auch kein bisschen vom Durchschnitt unterschieden.³³

33 Giorgio BASSANI: Die Gärten der Finzi-Contini. 14. Aufl.. München 1998, S. 204.